

Evangelisch-methodistische Kirche
Bezirk Crottendorf (Pastor i.R.)
Sonntag, 11. November 2012 (Drittletzter Stg. d. KJ)
Wort: Hiob 14, 1-6
Blume von Zion



„Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt kurze Zeit und ist voll Unruhe, geht auf wie eine Blume und fällt ab, flieht wie ein Schatten und bleibt nicht. Doch du tust deine Augen über einen solchen auf, dass du mich vor dir ins Gericht ziehst. Kann wohl ein Reiner kommen vom Unreinen? Auch nicht einer! Sind seine Tage bestimmt, steht die Zahl seiner Monde bei dir und hast du ein Ziel gesetzt, das er nicht überschreiten kann: So blicke doch weg von ihm, damit er Ruhe hat, bis sein Tag kommt, auf den er sich wie ein Tagelöhner freut.“
(Lutherbibel 1984)

Stimmen

„Was sind doch die sämtlichen alten und neuen Skeptiker, Pessimisten und Religionsspötter und Atheisten für arglose, gemütliche Gesellen neben dem Hiob! Die wussten und wissen ja gar nicht, gegen wen sie mit ihrem Achselzucken, Zweifeln, Lächeln und Leugnen angingen und angehen. Hiob wusste es. Er redet im Unterschied zu ihnen *en connaissance de cause*. Die konnten und können sich mit einem ‚Gott‘, den sie als ihren Gott gar kannten, wohl ohne erhebliche Kosten ‚auseinandersetzen‘. Hiob konnte gerade das überhaupt nicht tun“ (Karl Barth, KD IV/3.1, 459-470).

„Wenn der große jüdische Religionsphilosoph Leo Baeck über das Buch Hiob sprach, erklärte er, so erzählte sein Schüler Albert Friedlander, das Wichtigste im ganzen Buch finde sich in seinem ersten Satz: ‚Einen Mann gab es im Lande Uz – Hiob war sein Name.‘ Denn in diesen ersten Worten wird klar, dass Hiob Nichtisraelit ist. Mit gewissem Recht könnte man ihn als ‚Weltbürger‘ bezeichnen. Sein Land Zu liegt irgendwo in Arabien und seine Zeit ist die der biblischen Erzelttern. Hiob opfert wie Abraham, hat Herden wie Isaak, lebt bei den ‚Söhnen des Ostens‘ wie Jakob. Im Hiobbuch sind die Themen der eigenen Zeit in eine alte Geschichte gefasst und die großen Fragen der Theologie Israels in die Geschichte eines Weltbürgers“ (Jürgen Ebach, Schriftstücke, 195).

„Während in den Klagepsalmen die Not der Abwesenheit Gottes ausgesprochen und Gottes Nähe erfleht wird, erbittet Hiob sich hier und an anderen Stellen, Gott möge sich endlich einmal abwenden und ich in Ruhe lassen. Wenn Gott doch schon die kurze Lebenszeit bemessen und die Grenzen bestimmt habe, dann soll er doch nicht auch noch als Aufseher im Lebensgefängnis auftreten“ (Jürgen Ebach, GPM 4/12, 478).

Liebe Schwestern und Brüder,

wenn wir unsere Bibel zu Hand nehmen, dann wissen wir, dass in dem **e i n e n** Buch doch **z w e i** Testamente eingebunden sind, das Alte Testament und das Neue Testament. Weil es sich aber um ein Buch handelt und alt und neu zu irrigen Gedanken führen könnten, reden Christen heute vom Ersten Testament und vom Zweiten Testament. Aber damit ist schließlich auch nicht viel gewonnen. Andere wiederum reden von der Hebräischen und der Griechischen Bibel. Ich

sage am liebsten „Heilige Schrift“. So steht es in Goldschrift geprägt auf der Menge-Bibel, die ich einst meinem Vater förmlich aus dem Kreuz geleierte habe und was mir heute noch leid tut, wenn ich an die zahlreichen Bibelausgaben denke, die ich zur Verfügung habe und die zwei, die mein Vater sein Eigen nannte.

Die Heilige Schrift ist für uns Christen, und sie ist es in Wahrheit für alle Menschen, Gottes Wort. Aber die Einteilung in zwei Bücher, AT und NT, ist in der Geschichte Gottes mit uns Menschen begründet. Wir nennen sie mit Recht **Heilsgeschichte**. Sie bezeugt Gottes Weg mit seinen Menschen, der ununterbrochen von ihren Abwegen gekennzeichnet und von der suchenden, strafenden und vergebenden Liebe Gottes. Das machen die vielen Geschichten von der Urgeschichte über die der Erzväter, die dramatischen Begebenheiten der Josefsgeschichte, die Geschichte vom Auszug Israels aus Ägypten, die Landnahmeerzählungen und Zeiten des Königtums, erst des ungeteilten unter David und Salomo und dann die Zeiten der Reiche Juda und Nordisrael bis zum Ende und der Zerstreuung der 10 Stämme Israels durch die Assyrer 722 und den Fall Jerusalems und Zusammenbruch des Südreiches im Jahre 587 nach der Eroberung durch die Babylonier. Danach kann sich, bis auf kurze Zwischenspiele, keine wirklich eigene Macht aus Juda/Israel mehr etablieren. Zur Zeit Jesu vollzog sich das Leben im Machtbereich der Römer.

Nun habe ich schon den Namen JESUS genannt. Von seinem Weg und dem, was er für uns vollbracht hat, gibt das Neue Testament Zeugnis. 27 Schriften sind es, durch die uns die rettende Botschaft von der Vergebung der Sünden, der Errettung vom ewigen Tod und die Zukunft der Auferstehung zugesprochen wird mit der Bitte, uns mit Gott versöhnen zu lassen, er uns dies durch Jesus schenkt.

Auch im Alten Testament redet der lebendige Gott zu uns. Es sind auch etliche Hinweise da, die erkennen lassen, dass Gott selber eine Rettungstat für uns tun wird, weil es nicht anders wegen unserer harten Herzen geht, deren Kosten er selber tragen wird und das Leid, damit der Friede mit Gott endlich im Leben von Menschen Wirklichkeit werden kann. Dabei ragt unter allen Zeugnissen das vom Gottesknecht heraus, wie es im Buch des Propheten Jesaja Kapitel 53 überliefert ist, auf das sich Jesus und auch die Gemeinden dann beziehen.

Aber es ist auch sehr deutlich, dass erst in den Zeugnissen der Apostel um Paulus, seiner Schüler und der Jünger-Apostel (die Zwölf!) diese Heils- und Liebesgeschichte völlig offenbart wird in der Sendung Christi und seines Werkes für uns. Es ist das untrügliche Zeichen, dass Gott die Welt liebt, ihr darum seinen Sohn gibt und denen, die Jesus im Glauben als Herrn und Heiland annehmen rettet und das ewige Leben schenkt.

Wenn wir das beachten, und wir müssen es, wollen wir unser Predigtwort als Christen verstehen, dann werden wir bei dem Zeugnis, das uns im Buch Hiob übergeben ist, ganz genau auf das zu hören haben, was dieser Zeuge sagt und es dann in das Licht dessen stellen, in dem sich die Liebe Gottes vollkommen offenbart und dazu den Horizont der Vollendung im Blick behalten, wenn das Reich und die Herrschaft Christi sichtbar vor aller Welt Augen in Erscheinung treten wird.

I.

Was Hiob vom Menschen weiß und seiner Lage vor seinem Schöpfer.

Der Mensch ist von der Frau geboren, oder wie es noch in der alten Lutherbibel heißt: „vom Weibe geboren“. Ob wir nun Frau oder Weib sagen, das ändert daran, was damit ausgedrückt wird nichts. Der *Mensch* ist und bleibt *Mensch*. Wir machen zwar – es ist letztlich gedankenlos –

Unterschiede und reden von Promis, Adeligen und Superstars im Unterschied zu uns „gewöhnlich Sterblichen“. Wir sollten uns selber nicht klein machen, nicht, um stolz zu sein, sondern um bei Gottes Wort und seinem Zeugnis zu bleiben. Dass alle Menschen diese Herkunft haben, ist weniger eine Kritik an den sog. Höhergestellten, sondern ein Einsehen in die Genese des Menschengeschlechts: vom Weibe geboren. Nicht weniger aber auch nicht mehr. Johann Daniel Herrenschildt schreibt es auch unserer Generation ins Stammbuch: „Fürsten sind Menschen vom Weibe geboren“ (Lobe den Herren, o meine Seele, EM 11, Str. 2). So wie die Frau, die das Menschenkind zur Welt bringt, eines Tages wieder zu Staub wird, denn von dem sind wir alle genommen, so sinken auch die Fürsten wieder in den Staub, wenn das Grab seinen Raub nimmt. Nicht anders also steht es nach Hiobs Sicht um den Menschen, auch um mich und Dich. Das schlägt sich im ganzen Leben und also der Lebensführung nieder: Kurz ist die Lebenszeit und von Unruhe bestimmt. Wie eine Blume blüht der Mensch auf, bald fallen deren Blätter, der Mensch ist dann nur noch ein Schatten einer selbst, verweht und vergeht. Das klingt sehr negativ, ist aber doch realistisch. Ich kann mich dem nicht entziehen, wenn ich Hausbesuche mache, ins Krankenhaus oder ins Pflegeheim gehe und die Menschen, auch unsere lieben Geschwister sehe. Das rührt mich jedes Mal sehr an – macht mich betroffen und lässt mich manchen tiefen Seufzer zum Herrn schicken.

Nun schaut auch Hiob auf, spricht seine Schöpfer an und rückt mit der ganzen Not seiner Existenz heraus. Gott, der HERR, schaut auf den Menschen. Er registriert, was dieses, sein Geschöpf, so alles anstellt. Und der Mensch spürt diesen strengen Blick, der ihn nicht aus den Augen lässt. Im gleichen Augenblick weiß sich der Mensch ertappt, wird ihm klar, dass er den „Maßstäben“ seines Schöpfers nicht gerecht wird und darum das Urteil, das Gericht unausweichlich ist. Es ist nicht der liebende Blick des Vaters, der auf sein Kind voller Liebe und Zuneigung sieht, nachsichtig und vergebend – oder doch auch. Vielleicht. Aber Hiob findet diesen Blick geradezu „unfair“. Denn der Mensch ist aus einem Material und von einer Herkunft, die dem Maßstab, den Gott an ihn anlegt, nie und nimmer genügen kann und wird. Also ist von vorn herein klar, was für ein Urteil dem Menschen unter dem Auge Gottes wird. Er wird ins Gericht gezogen. Hiob weiß es und macht Gott daraus geradezu einen Vorwurf: **„Doch du tust deine Augen über einen solchen auf, dass du mich vor dir ins Gericht ziehst. Kann wohl ein Reiner kommen vom Unreinen? Auch nicht einer!“**

Was meint Hiob mit „rein oder unrein“? Jürgen Ebach will uns da auf die Sprünge helfen. „Rein“ und „unrein“ sind keine Wert-, sondern Ordnungsbegriffe. Ein Kamel z. B. ist ein überaus wertvolles Tier und doch „unrein“, weil es nicht wie das Rind gespaltene Hufe hat (Lev 11,4). Und vom „unreinen“ Kamel kann kein „reines“ abstammen“ (GPM 2012/4, 478). Mir scheint seine Begründung mit dem Ordnungsbegriff aber doch nicht zutreffend. Hiobs Klage richtet sich doch darauf, dass Gott, der HERR, weiß, wie der Mensch nie den Ansprüchen Gottes gerecht werden kann. Ich gebe daher den älteren Auslegern Recht, die die Aussage auf die Gottestrennung des Menschen beziehen, eben den Menschen als Sünder. Übrigens hat es Hiobs Freund Elifas in seiner ersten Rede auch so gesehen: *„Wie kann ein Mensch gerecht sein vor Gott oder ein Mann rein sein vor dem, der ihn gemacht hat? Siehe, seinen Diener traut er nicht und seinen Boten wirft er Torheit vor; wie viel mehr denen, die in Lehmhütten wohnen und auf Staub gegründet sind, und wie Motten zerdrückt werden!“* (Hiob 4, 17-19). Dabei hat Hiob wohl im weiteren Sinn als es bei Elifas der Fall ist, die ethisch-soziale Verantwortlichkeit des Menschen im Blick.

Besonders aber möchte ich darauf hinweisen, dass Hiob, indem er **„mich“** sagt (so richtig die Lutherbibel; andere richten sich nach der LXX und übersetzen mit **„ihn“**) sagt, sein Leben geradezu als exemplarisch für den Menschen versteht. Seine Freunde hingegen werfen ihm ja vor, dass sein Weg der Weg der gerechten Strafe Gottes ist. Anders können sie ihn nicht verstehen. Dies bestreite Hiob aber vehement, ohne sich dabei als die „Ausnahme“ unter den

Menschen zu sehen. Er teilt grundsätzlich das Schicksal der Menschen und doch ist das, was Gott ihm widerfahren lässt, nicht einzuordnen in das, was sonst geschieht. Es bleibt mehr als rätselhaft. Fest steht ihm aber, das vom Menschen „nur“ Menschen kommen können, also **„vom Weib geboren“**.

Was ist im Blick auf Lebenszeit und Lebensweg des Menschen zu sagen? Hiob fasst es zusammen: **„Sind seine Tage bestimmt, steht die Zahl seiner Monde bei dir und hast du ein Ziel gesetzt, das er nicht überschreiten kann: So blicke doch weg von ihm, damit er Ruhe hat, bis sein Tag kommt, auf den er sich wie ein Tagelöhner freut.**

Da ist zunächst kann unbestritten, dass Gott selber das Maß der Zeit und das Ziel des Lebens für den Menschen bestimmt. Die Leute, die immer sagen „seine Zeit war bestimmt“ (was ich eigentlich nicht so gerne höre, wenn es nicht aus dem biblischen Glauben heraus gesprochen wird, sondern als Allgemeinplatz hingestellt wird), haben also nicht unrecht. Der Prediger stimmt darin mit Hiob völlig überein, wenn er das ganze Leben unter den Satz *„alles hat seine Zeit“* verfügt.

Was aber Hiob von Gott fordert, ist im Zusammenhang der Heiligen Schrift schon ein sehr harter, vielleicht auch resignierender Beitrag. Gott soll sein Angesicht vom Menschen weg wenden, ihn also in Ruhe lassen für die Zeit, die dem Menschen bleibt und die er hinnehmen muss. Dann will Hiob wenigstens dies Stück „Freiheit“ leben, die ihm als „Tagelöhner“ bleibt. Wenigstens den „Feierabend“ nach hartem Tagwerk soll ihm Gott belassen, also sich nicht einmischen, sondern wegsehen. Das, liebe Geschwister, ist doch innerhalb des Zeugnisses der Bibel ein sehr fremdes Begehren. Aber so steht es nun einmal geschrieben im Buch Hiob. Aber es ist ja nicht das letzte Wort über das Menschenleben darin. Ich habe deswegen eingangs versucht, auf die Bewegung, die innerhalb der Heiligen Schrift selber geschieht, hinzuweisen. Und ich möchte jetzt dem Hiob und Euch (das versteht bitte nicht als Hybris) sagen, was mir schon durch Worte aus dem Alten Testament aber sonderlich durch das Evangelium verkündigt worden ist und was ich glaube und darum auch zu solchem Vertrauen in Gottes Weg, wie er uns in Jesus Christus, Gottes lieben Sohn und unserem Herrn, offenbart ist, einladen.

II.

Was uns der Vater im Himmel bereitet hat in seinem lieben Sohn.

Es bleibt dabei. Wir sind Menschen, werden als Menschen geboren und gehen unseren Weg über die Erde. Auch Christen nehmen teil an der Not der Welt wie an dem Wunderbaren und Schönen. Aber das ist nicht alles. Für uns, für so auch hinfällige Menschen, wie sie Hiob vorführt, hat Gott in seiner Liebe alles gegeben. Er hat uns nicht dem überlassen, was für Hiob der endgültige Weg des Menschen ist. Er hat sich unser herzlich angenommen, seinen Sohn Jesus Christus, unseren Herrn und Heiland in diese Welt geschickt. Nicht nur das, was schon unfassbar gewaltig ist, Gottes Kommen zu uns Menschen als Mensch, nein er hat für uns am Kreuz sein Leben gegeben und der Vater ist diesen Weg mitgegangen, auch in die dunkelste aller Stunden, als Jesus am Kreuz in den Schrei der Gottverlassenheit ausbrach. Das Geheimnis Gottes, seiner Liebe aber öffnete sich hin zur Auferweckung Jesu am dritten Tag. Der Tod hat seine Macht über Gottes Sohn verloren, das Leben ist erschienen. Jesus hat die Sünde der Welt getragen, ans Kreuz hinauf an seinem Leib und sie dort beseitigt. Wer das im Glauben annimmt ist gerettet und sein Leben endet nicht als fliehender Schatten, sondern führt in die ewige Gemeinschaft der Erlösten im Reiche Gottes. Den Eingang in dieses Reich schenkt uns Jesus in der neuen Geburt aus dem Heiligen Geist. In Christus sind wir eine neue Kreatur. Von diesem Wunder der Gnade redet Hiob noch nicht, kann er auch nicht, denn es ist erst durch Kreuz und Auferstehung gewirkt und im Evangelium, also der Verkündigung von Jesus, in der Welt offenbar geworden.

Hiob freilich zeigt uns auf seine Weise, wenn wir dann mit ihm ins Evangelium schauen, jetzt, als seine Gemeinde, was uns das Wunder der Gnade schenkt. Kinder Gottes macht es aus uns, wir heißen so und sind es auch.

Für Hiob steht fest, dass der Mensch festgelegt ist. Er hat seine Grenzen, die er nicht überschreiten kann. Fällt der Blick Gottes darum auf sein Leben, sucht der Mensch sich diesem Blick zu entziehen. Gott kann ihn ja nur, gelinde gesagt, beunruhigen. Darum versteckten sich schon Adam und Eva und bis heute scheuen die Menschen Gottes Angesicht und rechtfertigen sich selbst mit allen möglichen Argumenten. Neulich bedeutete in einer Gesprächsrunde ein Mitbürger, er denke halt wissenschaftlich und könne darum mit „Gott“ und dem Glauben nichts anfangen. Er glaube an sich und damit hat er sich selber geholfen, darum geht es ihm gut.

Nun finden wir schon im Alten Testament reichlich Worte und Gebete, mit denen Menschen von Gott reden, sein Angesicht suchen, große Sehnsucht danach im Herzen tragen. Im Psalter ist das geradezu ein Hauptton. *„Meine Seele dürstet nach Gott nach dem lebendigen Gott. Wann werde ich dahin kommen, dass ich Gottes Angesicht schaue“* (Psalm 42,3). Auch stand und stet in der Mitte des israelitisch-jüdischen Gottesdienstes der aaronitische Segen: *„Der HERR segne dich und behüte dich; der HERR lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig; der HERR hebe sein Angesicht über dich und gebe dir Frieden“* (2 Mose 4, 24-26).

Wir sehen, wie sie Stimme Hiobs eben nicht die einzige zur Sache schon im Alten Testament ist. Wieviel mehr dürfen wir (ich sage bewusst mit Hiob) Gott dankbar sein, dass er uns sein gnädiges Angesicht zeigt, das uns verändert und unser Leben in das Licht der Gnade stellt: *„Denn Gott, der sprach: Licht soll aus der Finsternis hervorleuchten, der hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben, dass durch uns entstünde die Erleuchtung zur Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes in dem Angesicht Jesu Christi“* (2 Kor 4,6).

Auch was das Ziel unseres Lebens und unserer Arbeit angeht, hat Hiob nicht das letzte Wort. Wir auch nicht. Aber Gott hat es gesprochen. *„Nachdem Gott vorzeiten vielfach und auf vielerlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er in diesen letzten Tagen zu uns gesprochen durch den Sohn“* (Hebr 1, 1.2a). Zwar bekennt Hiob, was bis in unsere Tage ein Trostwort bei Beerdigungen ist und auf vielen Kranzschleifen steht: *„Ich weiß dass mein Erlöser lebt“* (19,25), aber da spricht noch keine Gewissheit von Auferstehung. Wie sollte das auch der Fall sein. Es ist doch nichts sonderliches, wenn Ausleger der Schrift betont sagen, es gäbe im AT noch eine Auferstehungshoffnung, höchsten zaghafte und in den späten Zeugnissen. Ja, was ist da Sonderliches dran? Erst durch Jesu Auferstehung gibt es eine lebendige Auferstehungshoffnung, ja Gewissheit. Die Auferstehung der Toten ist eben kein schöner Gedanke oder fromme Wunschvorstellung, sie ist ein Geschehen, freilich recht verstanden nur durch Jesus, denn diese ist von anderen Auferweckungen darin unterschieden, dass sie Sieg über den Tod, den Teufel, die Sünde und die Hölle ist.

Im Blick auf die Arbeit zieht Hiob das Bild des Tagelöhners heran. Es ist nicht leicht, es zu deuten. Der Tagelöhner wartet auf den Feierabend, das Tagwerk ist geschafft. Die Perspektive? Der letzte Feierabend, d.h. aus, vorbei. Kein neuer Morgen mehr. Übrigens hat Anton Günther in seinem bekannten Lied „Feierabend“ die Sache auch offen gelassen, wenn die Schlusstrophe lautet: „Gar manichs Harz hot ausgeschlogn, vorbei is Sorg und Müh, on übern Grob ganz sachte zieht es Rauschen drüber hi. ,s Feierobdn, s´Feierobdn. Es Togwark is vullbracht, ,s gieht alles seiner Haamit zu, ganz sachte schleicht de Nacht.“ Aber der Hinweis auf die Nacht nähert sich wohl doch dem „aus und vorbei“. Das ist nun alles andere als ein schöner Feierabend, wenn er das letzte Fest des Lebens bringt vor dem endgültigen Tod.

Ganz anders da, was als Inschrift und Zeugnis auf dem Grabstein von Sören Kierkegaard zu lesen ist: „Noch ein kurze Frist, dann ist's gewonnen, dann ist der ganze Streit in nichts zerronnen, dann darf ich laben mich an Lebensbächen und ewig, ewiglich mit Jesus sprechen.“

Und für mich ist das Wort, das Paulus den Korinthern im Blick auf die Arbeit zuspricht, eine kräftige Ermutigung für das Tagewerk jetzt und ein hoffnungsvoller Ausblick auf das, was am Ziel von unserem Tagewerk zu sehen sein wird: „Darum, meine lieben Brüder und Schwestern, seid fest, unerschütterlich und nehmt immer zu in dem Werk des Herrn, weil ihr wisst, dass eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn“ (1 Kor 15,57). Bis dahin suchen wir das Angesicht des Gottes, kommen im Gebet vor seinen Thron und wollen ihm von ganzem Herzen dienen.

Und solle es uns, wie Hiob, hart ergehn, dann wenden wir uns an Jesus mit der Bitte: „Jesu, geh voran auf der Lebensbahn! Und wir wolle nicht verweilen, dir getreulich nachzueilen; führ uns an der Hand bis ins Vaterland.- Soll's uns hart ergehn, lass uns feste stehn und auch in den schwersten Tagen niemals über Lasten klagen, denn durch Trübsaal hier geht der Weg zu dir“ (EM 385, 1.2).

Amen.

09.11.012 /TR
(Es gilt das gesprochene Wort.)